

Zur Krise der Volksbühne von Arthur Holitscher

Ihrer Aufforderung, mich zum augenblicklich recht heftig entbrannten Kampf um die Volksbühne zu äußern, folge ich mit einer gewissen Befangenheit. Ich gehöre seit einigen Jahren dem künstlerischen Ausschuß der Volksbühne sowie ihrer Spielplankommission an und habe lediglich bei den Sitzungen, die die Verwaltung von Zeit zu Zeit abhält und zu denen die Mitglieder des Ausschusses Zutritt haben, Gelegenheit, mich über die geschäftlichen Angelegenheiten der Volksbühne zu informieren. Diese Seite aber der Tätigkeit der Volksbühne ist für ihre gegenwärtige Lage in erster Reihe verantwortlich zu machen.

Die Volksbühne verfügt über eine außerordentlich große und weitverzweigte Mitgliedschaft, die ihrer Tätigkeit ein sicheres Fundament zu geben scheint. Diesen Aktiven steht ein ungeheurer Apparat gegenüber, dessen Ausmaß eine vorsichtige Balance gegen das unsichere, ziffernmäßig schwankende Gegengewicht der Mitgliedschaft erfordert. Bei dem Apparat der Volksbühne haben wir es mit einer ganz gewaltigen Maschine zu tun, die nur mit größter Umsicht in Gang zu halten ist. Sie ist in ihren komplizierten Aktionen nur wenigen bekannt und verständlich. Die Volksbühne als Kunstinstitut aber ist, wie ihr Name besagt, gewissermaßen Angelegenheit des gesamten Volks. Dem gesamten Volke sind die Wenigen, die der Volksbühne vorstehn, Rechenschaft schuldig.

Siegfried Jacobsohn war es ja, der die Forderung gestellt hat: Einem Theater wie einer Redaktion solle ein „gebildeter Tyrann“ vorstehn. Er hat mit dieser Ansicht wohl das Wesentliche getroffen. In einem Privattheater, sogar in einem Staatstheater, das über Subventionen verfügt, zu wirtschaften, ist gewiß dankbarer, als in einem derart labilen und schwerfälligen Unternehmen, wie es die Volksbühne heute vorstellt. Man soll also mit der Kritik dieses Apparates, mit der „sittlichen Forderung“, die im vorliegenden Falle eher eine politische als eine künstlerische ist, vorsichtig umgehn. Denn, wie wir es in jenen gemeinsamen Sitzungen wiederholt wahrnehmen können, steht der Rapport des geschäftsführenden Ausschusses zur Erfüllbarkeit der „sittlichen Forderung“ oft in katastrophalem Gegensatz.

Bemerkt sei gleich, daß die Widerstände, die wir: innerhalb der Volksbühne eine kleine Gruppe, außerhalb der Volksbühne eine größere an die Idee der Volksbühne interessierte Gruppe deutscher Intellektueller, sowie die einige tausend Mitglieder zählende Volksbühnenjugend, zu bekämpfen unternommen haben, von einzelnen Mitgliedern der Verwaltung, der Theaterleitung und auch von einem großen Teil des künstlerischen Ausschusses herrühren, Männern, die seit Jahrzehnten den schwierigen Weg der Volksbühne mit vollem Verantwortungsgefühl, zum Teil ehrenamtlich, in einigen besonders Fällen mit einer an Heroismus grenzenden Aufopferung und Hingabe bereitet haben. Ich wills mir nicht versagen,

an dieser Stelle den Namen Georg Springer zu erwähnen, eines Mannes, der, ohne je in der Öffentlichkeit hervorzutreten, für die Volksbühne Rühmlichstes geleistet hat und noch leistet. Ich kann sagen, daß die Atmosphäre des Kampfes innerhalb der Volksbühne eine der reinsten, von den Miasmen des üblichen Theatembetriebs unberührtesten ist — und wenn man von gewissen, immerhin vorhandenen Einflüssen privater Interessen absieht, kann der Kampf auf die anständigste, kameradschaftlichste Weise geführt werden.

Die ständige Sorge um den Bestand des großartigen, für mein Gefühl katastrophal großartigen Hauses am Bülowplatz, die Sorge um die durch die Arbeitslosigkeit heftig fluktuierenden Ziffern der Mitgliedschaft in Berlin und im Reich erklärt manches, was von außen gesehen den Unzufriedenen mit dem Wirken der heutigen Volksbühne als reaktionär erscheinen muß. Es erklärt, warum die Verwaltung mit Zittern und Zagen sich jenen „Experimenten“ widersetzt, die wir Unzufriedene grade als den einzig notwendigen Bestandteil, als einzig zu erfüllendes Gebot, ja, als Existenzberechtigung der Volksbühne — als ein gegenwärtig völlig mangelndes Element des Spielplans ansehen. Nach jeder Erstaufführung von Werken der von uns geforderten politischen Gesinnung, von Werken, die im Geschehen dieser Zeit ein proletarisches Fühlen bekunden, fliegen aus der Mitgliedschaft hunderte von Briefen in das Büro der Volksbühne, alle des gleichen Inhalt: „Laßt uns mit allen diesen Problemen, Hunger, Revolution, Klassenkampf, Elend, Korruption, Prostitution zufrieden; wir haben davon an unsern Parteizahlhabenden, in unsern Betrieben, unserm Heim, unsern Nachbarschaft übergenug!“

Was sollen wir Handvoll radikaler, sozialistischer Intellektuellen dazu sagen? Stellen wir die Forderung, die von der deutschen Arbeiterschaft so heftig abgelehnt wird, nicht aus der Perspektive unsres Schreibtisches?

Die politische Entwicklung der deutschen, besonders der berliner Arbeiterschaft, aus deren Gesinnungswillen die Volksbühne vor einem Menschenalter gegründet worden ist, läuft parallel mit der der Volksbühne selber. Denn dies lehrt mit totschiagender Beweiskraft grade die gegenwärtige Lage der SPD: im deutschen Arbeiter hat sich der Ungeist schlaffen Kleinbürgertums übermächtig entwickelt und ausgebreitet. Er hat nicht nur den Kampfwillen, er hat auch das Klassenbewußtsein des deutschen Durchschnittsproletariers fast vollständig vernichtet. Die radikaleren Elemente im deutschen Proletariat wissen mit der Volksbühne nichts anzufangen, sie bleiben ihr fern. Sie wollen von der Kunst nicht eingelullt werden, andererseits sind sie wirtschaftlich zu schwach, sich für den Ausdruck ihres eignen Kunstwillens ihr Instrument zu schaffen, zurecht zu hämmern. Die Verwaltung der Volksbühne ist also, da sie dem Instinkt und den Bedürfnissen der großen, dem Kampf dieser Zeit so widerwillig folgenden, ja ihn ablehnenden Massen ihrer Mitgliedschaft gehorcht, darauf bedacht, diesen Instinkt nicht zu irritieren, sondern ihm entgegenzukommen. Wohin dies führt,

beweist eine weitre Parallelerscheinung: So wie die deutsche Sozialdemokratie bereits zur Koalition mit Parteien bereit ist, deren Tendenz ihrer historischen Berufung diametral entgegengesetzt ist, zu dem Zweck, irgendwelche Vorteile zu ergattern, Posten und Pöstchen zu belegen: so ist die Volksbühne im Laufe des letzten Jahres in eine vom Kultusministerium sanktionierte Koalition mit dem reaktionären Volksbühnenbund getreten — eine Verbindung, man möchte sagen, wider natürlicher Art, die besonders in den Theatern, deren Repertoire sich jetzt nach der roten wie nach der schwarzen Mitgliedschaft richtet, ein übles Kompromißprodukt, ein hybrides Hinundher ergeben hat. Immer tiefer ist hierdurch die Volksbühne auf das Niveau einer Konsumgenossenschaft für Theaterbillette heruntergekommen.

Diese Koalition, gottgewollte Abhängigkeit von den Kulturbehörden des Reichs, Preußens, der Partei, der man angehört, die Kompromisse, die man zwischen Kunst und Kasse, zwischen dem sozialen Gewissen und den jahrzehntealten Erfahrungstatsachen zu schließen gezwungen ist, lähmen den Gang der an sich schon zu schwerfälligen Maschinerie, so daß jeder Willensaufwand, soweit er vorhanden ist und sobald er sich gegen die nicht mehr wegzuleugnenden Mißstände erhebt, erdrückt werden muß. Der künstlerische Ausschuß, aus 28 (28!) Mitgliedern bestehend, unter denen Viele zugleich Mitglieder der Verwaltung sind, hat ehrenamtlich etwa zwei Dutzend Dramen im Monat zu lesen. Wird Eines mit Stimmenmehrheit als für die Volksbühne geeignet anerkannt, so tritt die Geschäftsführung, die künstlerische Leitung des Theaters, ja, in letzter Zeit auch die Schauspielerschaft auf den Plan, und der Kampf beginnt erst recht. In vielen Fällen sind alte Verpflichtungen zu erfüllen, die es erschweren, ein aus Gründen der sozialistischen Mission und Tradition der Volksbühne empfohlenes oder bereits angenommenes Stück vor das Publikum zu bringen. Woher stammen solche alten Verpflichtungen? Genau aus den gleichen Quellen, aus denen die Widerstände gegen das notwendige Neue, gegen die dringende Pflichterfüllung dieses sozialistischen Theaters stammen. Die berliner Volksbühne hat vor Jahren Max Reinhardt zu sich gerufen. Der berliner Arbeiter wollte eben das Beste vom Besten haben, das Sensationellste, das es in Deutschlands Theatern überhaupt gab. Wenn für das Volk das Beste grade gut genug ist — im Falle Reinhardt hat sich die Stichhaltigkeit dieser Sentenz nicht grade erwiesen. Auch die Direktion Kayßler, an deren Residuen die Volksbühne grade in diesem Spieljahr schwer zu laborieren hat, war keine glückliche Epoche der Volksbühne. Kayßler kam es darauf an, Stücke an der Volksbühne durchzusetzen, deren führende Rollen er und Frau Fehdmer schon jahrelang gespielt hatten, die er nicht neu zu studieren hatte, sodaß er Zeit genug behielt, die Volksbühne für seine privaten Betätigungen auszunutzen. Alte Verpflichtungen also hindern die Volksbühne daran, ihrer ältesten, ja einzigen Verpflichtung, nämlich: dem sozialen Fortschritt des deutschen Arbeiters zu dienen, nachzukommen.

Auch die Zusammensetzung des Ensembles, in dem sich seit einiger Zeit peinliches Starwesen zu entwickeln beginnt, spielt eine Rolle in den Kämpfen, die in der Volksbühne um ein radikal-sozialistisch gerichtetes Repertoire geführt werden. Wir können ja von Glück reden, wenn ein sogenannter Prominenter Gefallen an einem Stück findet, um dessen Aufführung wir uns monatelang abmühen. Der Prominente telephoniert an die Direktion — husch, klopft der Regisseur schon aufs Pult, und die Arrangierprobe kann beginnen. Wir alle achtundzwanzig Mitglieder des künstlerischen Ausschusses sind nicht imstande, die Aufführung eines von uns angenommenen Stückes durchzusetzen, wenn die Bedenken der Direktion nicht durch solchen diktatorischen Imperativ gemäßigt oder behoben werden. Es gehört schon eine Portion Enthusiasmus, Geduld und Zähigkeit dazu, die oft desperat aussichtslose Tätigkeit des künstlerischen Ausschusses gegen derartige Hindernisse aufrechtzuerhalten.

Wie ist nun diesen Mißständen abzuhelpen? Gelegentlich der Volksbühnentagung im letzten Juni, in Hamburg, wurde die Aufforderung von dreißig deutschen Schriftstellern, Kritikern und bildenden Künstlern an die Volksbühne verlesen, in der die gärende Unzufriedenheit mit den Leistungen der Volksbühne ihren Ausdruck fand. Die kleine radikale Opposition innerhalb des künstlerischen Ausschusses hatte auf dieser Tagung Gelegenheit, die Verwaltung der Volksbühne zu einer ihren Zielen entsprechenden Leistung für das nächste Spieljahr zu verpflichten. Der geschäftsführende Direktor entsprach diesem Begehren, indem er eine Sommerzote auf den Spielplan setzte, die einen bis dahin in der Volksbühne nicht gekannten Theater-skandal unter den jugendlichen Mitgliedern des Volksbühnenpublikums entfesselte. Das Stück aber wurde ruhig weiter gegeben — eine allabendlich wiederholte Ohrfeige mitten ins Gesicht der Opposition und der protestierenden Dreißig. Bei der Diskussion über diesen Skandal, innerhalb der Verwaltung und des künstlerischen Ausschusses, konnte man deutlich konstatieren, wer in diese Gremien rechtens gehört und wer zu entfernen ist, soll die Volksbühne nicht in kürzester Zeit vollends vor die Hunde gehn! Das Spieljahr 1926/27 hat, bis auf die aus nicht sehr zwingenden Gründen erfolgte Neuinszenierung von Gorkis 'Nachtasyl' durch Piscator, den Forderungen und Erwartungen, die im Juni geäußert wurden, keineswegs entsprochen. Erst in den letzten Wochen vermochten wir es, im Einverständnis mit der Volksbühnenjugend, deren erbitterte Anklage doch endlich ins Allerheiligste gedrungen war, das Studio der Volksbühne durchzusetzen. Man hat von diesem... Plan in den Zeitungen gelesen. Es werden wieder Energie und Zähigkeit vonnöten sein, das Studio auch wirklich in die Tat umzusetzen. Das Argument, es gebe keine neuen Stücke, die sich zur Aufführung in dem Studio eignen, das heißt: die den von uns so emphatisch geäußerten sozialen Willen zum Ausdruck brächten, ist ganz und gar nicht stichhaltig. Sinclair, Toller, Mühsam, Lania, O'Neill, Friedrich Wolf, Rudolf Fuchs, Berta Lask, Jung, Wittvogel, Becher haben

solche Stücke geschrieben! Stücke, die nicht nur in die Matinéen abgeschoben zu werden brauchten, sondern die sich an den Abenden bewähren würden. Jetzt ist die erste Vorstellung des Studio schon in den Spielplan gesetzt. Wir werden aber dafür sorgen, daß geeignete Werke das Abendrepertoire beherrschen. Unterlassungssünden sind langsam wieder gut zu machen. Das Gremium des künstlerischen Ausschusses, der Verwaltung, bedarf der Erneuerung durch frische Kräfte, die sich der Mission der Kunst in dieser Zeit, einer Zeit der finsternen Reaktion, bewußt sind. Gewiß wird der klein-bürgerliche Instinkt, der sich in der deutschen Arbeiterschaft festgesetzt hat, nicht durch ein paar Theaterabende wieder zu vertreiben sein. Aber auf unserm Posten werden wir, sozialistisch gerichtete Intellektuelle, tun, was uns zu tun möglich ist, was im Reichstag in der sich sozialistisch nennenden großen Arbeiterpartei des Reichs unterlassen wird.

Unbesorgt, der große, komplizierte Apparat soll nicht sabotiert werden. Wir wollen nur das Recht besitzen, in die Nähe des Steuerruders zu kommen. Auch um die Mitgliedschaft soll es den Herren nicht bang sein. Uns ist nichts an dem Publikum gelegen, das sich einen Sommer lang in dem Hause, das die Worte „Die Kunst dem Volke!“ unter dem Giebel trägt, Charleston vortanzen und Schweinereien vorsingen läßt. Wir werden es schon durchzusetzen wissen, daß von einem seiner Mission bewußten Ausschuß ausgewählte Stücke des Zeitwillens auf die Bretter der Volksbühne vor ein empfängliches Publikum gestellt werden, das die Ränge nicht vor Behagen wiehernd, sondern mitgerissen füllen wird.